HEIMATVEREIN SCHÖNAICH E.V.

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE

SCHÖNAICHER MITTEILUNGSBLATT

Ausgabe Nr. 75 • März 2017

www.heimatverein-schoenaich.de

Die Sonne geht (nicht) immer genau im Osten auf

Ad orientem - Ostorientierung der Kirchengebäude

Mittelalterliche Kirchenschiffe haben oft die Form eines Kreuzes mit einer Längs- und einer Querachse. Da der Sonnenaufgang als Symbol der Auferstehung galt, wurden die Längsachsen der Kirchen danach ausgerichtet. Der Chor mit dem Altar ist also in der Regel im Osten, der Haupteingang entweder im Westen oder im Norden bzw. Süden. „Ad orientem“ heißt der Fachbegriff dafür.

Die Errichtung des Altars am östlichen Ende der Kirche und des Haupteingangs im Westen wurde zunächst im Fränkischen Reich üblich und im 8. oder 9. Jahrhundert dann auch in Rom eingeführt. Der Brauch des Betens nach Osten ist in allen christlichen Liturgiefamilien früh bezeugt.

In den frühchristlichen Basiliken in Rom hingegen liegt die Frontseite der Kirche im Osten und die Apsis im Westen. So feierte der Priester oder Bischof die Messe gleichzeitig mit Blick nach Osten und zur Gemeinde. Martin Luther hatte die Zelebration des Gottesdienstes „versus populum“ (zum Volk gewandt) gefordert. Dazu hätte der Pfarrer hinter den Altar stehen müssen. Dies wurde jedoch durch die Ausstattung der alten Kirchen verhindert, da viele Kirchen aus vorreformatorischer Zeit stammten und sogenannte Retabelaltäre (mit Bildtafeln) besaßen. Im Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland ist die Gebetsrichtung zum Altar besonders in evangelisch-lutherischen Gemeinden jedoch üblich. Wenn also der Pfarrer vor dem Alter steht und Richtung Kruzifix betet, so zeigt er uns den Rücken. Und das wollte Luther eigentlich so nicht haben, doch so ist es. Die Ostorientierung hatte vor allem bei frühchristlichen und mittelalterlichen Kirchen (Romanik, Gotik) eine noch tiefere Bedeutung, denn die Ausrichtung am Sonnenaufgang – und damit an der symbolischen Auferstehung – war gleichzeitig auch zum himmlischen Jerusalem bzw. zum Paradies gewandt, das von uns aus gesehen im Osten liegt. Man versteht darunter auch den Begriff der **„Ostung“,** also die Ausrichtung eines Kirchengebäudes bzw. des Kirchenschiffes in östlicher Richtung.

Verwandt damit ist auch der Begriff Orientierung (von lateinisch Orient, oriens, Osten). Es gibt aber auch eine Reihe anderer Gesichtspunkte, durch welche die Ausrichtung einer Kirche Richtung Osten beeinflusst wird. So soll z.B. der erste Lichtstrahl bei der Frühmesse das Kruzifix erhellen.

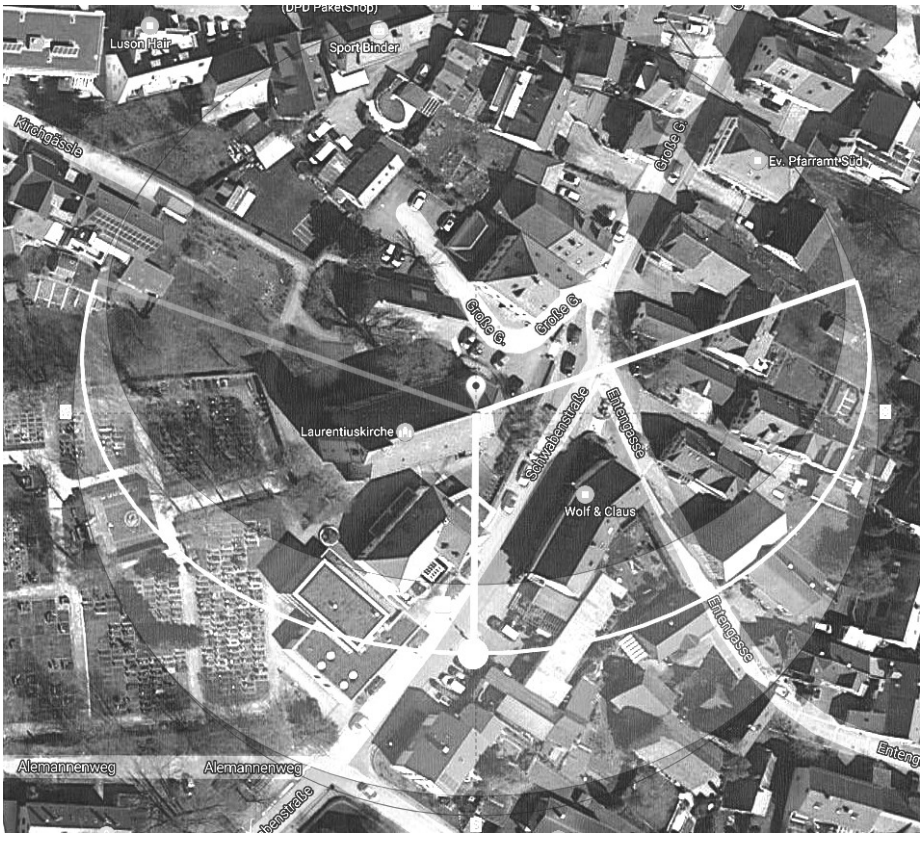
Nun, da die Sonne aber nicht jeden Tag an der gleichen Stelle aufgeht, sind manche Kirchen auf den Sonnenaufgangspunkt eines ganz bestimmten Tages hin „geostet“. Beim Stephansdom in Wien etwa ist es der 26. Dezember 1137 (der Tag des Heiligen St. Stephan im Jahr des Baubeginns). Soweit so gut.

Ostung der Laurentius-Kirche

Die Erbauung 1840 ist noch nicht so lange her, als dass die Ostung ein Kriterium gewesen sein mag sie so hinzustellen. Man nimmt an, dass aus Platzgründen eben die Neue dahingestellt wurde, wo vorher schon die alte stand. Und die alte Vorgängerkirche wurde vermutlich am zuvor schon dastehenden Turm ausgerichtet. Vermutlich wurde der einst freistehende Turm (und vielleicht schon dazu eine kleines Kirchlein oder Fliehburg) um das Jahr 800 n. Chr. gebaut. Schönaich wurde zwar 1274 zum ersten Mal schriftlich erwähnt, aber eine Besiedelung muss deutlich früher stattgefunden haben. Und so könnte es schon sein, dass der Turm und ein Kirchlein damals entstanden sind.

In dieser Zeit hatten die Franken die Alemannen verdrängt und begannen damit Süddeutschland zu „christianisieren“. Die Franken wiederum waren große Verehrer des **Heiligen St. Martin** und so hatte man einst die alte Kirche als **St. Martinskirche** geweiht, was auch bis 1309 so geblieben ist. Doch dann wurde offensichtlich Wert auf die Ostung gelegt. Wenn man nun aber genau nachmisst, so weicht die Richtung um -17° vom geographischen Osten (90°) ab. Die Richtung des Kirchenschiffes zeigt also auf einen Horizontpunkt etwas nördlich von Steinenbronn.

Sonnenauf- und Untergangsrichtung am 21. August (Ausgangspunkt Ev. Kirche , Schönaich)



Da kam der Heilige St. Martin nicht mehr in Frage, denn am Martinstag dem 11.11., geht die Sonne bei mehr als 115° auf und das ist die Richtung etwas südlich von Waldenbuch.

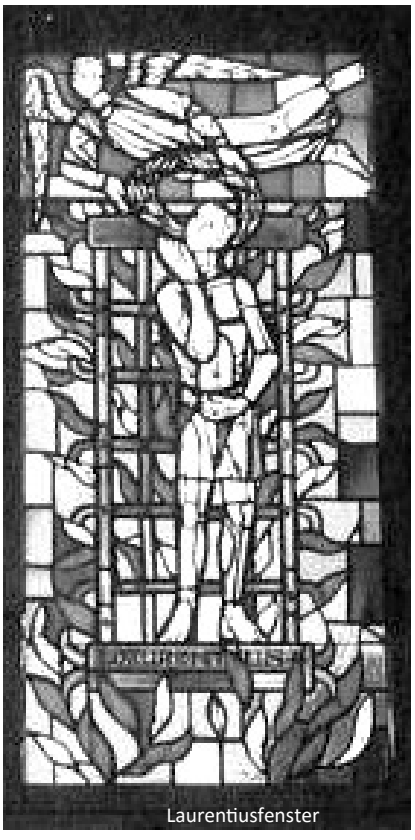
Wie wurde das Problem gelöst?

Ganz einfach. Es musste an mehreren Tagen, schon vor Sonnenaufgang zum östlichen Turmfenster hinausgeschaut werden, warten und über den Dachfirst peilen wo in der Verlängerung der Dachrichtung an welchem Datum genau am Horizont die Sonne aufging. Am **10. August** war dies der Fall. Nun mussten sie in den Heiligenkalender schauen, welcher Heilige da geehrt wird.

Nun, das war der **Heilige Laurentius**, Diakon und Märtyrer, gestorben am 10. August 258 in Rom. Nach der Legende wurde er auf einem glühenden Rost zu Tode gefoltert. Da der Name am wahrscheinlichsten „Mann aus Laurentum" bedeutet, könnte Laurentius tatsächlich aus der Stadt Laurentum südwestlich von Rom gestammt haben. Der Überlieferung zufolge war er als Archidiakon von Rom für die Verwaltung des örtlichen Kirchenvermögens und seine Verwendung zu sozialen Zwecken zuständig.

Die Geschichte dazu

Der römische Kaiser Valerian ließ Papst Sixtus II. enthaupten. Laurentius wurde ausgepeitscht und aufgefordert, den Kirchenschatz innerhalb von drei Tagen herauszugeben. Daraufhin verteilte Laurentius diesen lieber an die Mitglieder der Gemeinde, versammelte eine Schar von Armen und Kranken, Verkrüppelten, Blinden, Leprösen, Witwen und Waisen und präsentierte sie als „den wahren Schatz der Kirche" dem Kaiser. Der Hauptmann, vor dem Laurentius erschienen war, ließ ihn deswegen mehrfach foltern und dann auf einem glühenden Eisenrost hinrichten. Aus diesem Grund wird der Märtyrer oft mit dem Rost als Attribut dargestellt. Als Kaiser Otto I. am 10. 08. 955, einem Laurentiustag, in der Schlacht auf dem Lechfeld bei Augsburg über die Ungarn siegte, erhielt die Laurentius-Verehrung auch in Deutschland neue Impulse.


Laurentiusfenster

Stimmt das alles?

Kritische Mitbürger werden nun versuchen, das Ganze zu überprüfen. Besonders Schlaue werden das Internet zu Hilfe nehmen und mittels den Programmen „google-earth" oder „www.sonnenverlauf.de" die Sache näher betrachten und feststellen, dass das so nicht stimmen kann. Recht haben sie, denn verlängert man die Firstrichtung und vergleicht sie mit der Richtung die das Programm uns für den **10. August** angibt, so werden wir eine Diskrepanz von einigen Tagen feststellen. Genau genommen trifft der Sonnenaufgangspunkt erst am **24. August** unsere verlängerte Gerade. Da muss es doch einen Grund geben! Unsere Vorfahren waren sicher keine Stümper als sie dort zugange waren. Auch wollten sie nicht unbedingt den Laurentius haben, denn jeder andere Heilige wäre ebenso willkommen gewesen.

Was könnten das für Gründe sein?

1. Da der wahre Horizont oft durch Wald und Hügel verdeckt wird, sieht man die ersten Sonnenstrahlen wesentlich später.

2. Man muss wissen, dass **vor 1582 der Julianische Kalender**, von Julius Cäsar aus dem Jahre 45 vor Chr. Geburt initiiert, Geltung hatte. Erst **nach 1582 bis heute, lebt man nach dem Gregorianischen Kalender** den Papst Gregor XIII. in Auftrag gegeben hat.

Was ist dabei der Unterschied ?

Der heute weltweit verbreitete gregorianische Kalender entstand durch eine Reform des julianischen Kalenders und wurde 1582 mit der päpstlichen Bulle „Inter gravissimas" verordnet. Er löste im Laufe der Zeit auch zahlreiche andere Kalender ab. Der gregorianische Kalender ist nicht ein grundsätzlich anderer, sondern ein flexibilisierter julianischer Kalender. Der alte Kalender hinkte dem Jahreslauf der Sonne im 16. Jahrhundert, im Verhältnis zum 4. Jahrhundert, bereits um zehn Tage nach. Da ein julianisches Kalenderjahr mit seinen durchschnittlich 365,25 Tagen um etwa 11 Minuten länger ist als das Sonnenjahr, verschob sich der astronomische Frühlingsanfang etwa alle 130 Jahre um einen Tag auf ein früheres Kalenderdatum. Im Jahre 1582 fiel er auf den 11. statt den 21. März des durch die gregorianische Reform korrigierten Kalenders, d. h., dass der alte julianische Kalender den astronomischen Ereignissen im Sonnenjahr um fast zwei Wochen nachhinkte. Diese Verspätung des Kalenders gegenüber den Jahreszeiten wurde 1582 eben durch das Auslassen von 10 Kalendertagen korrigiert. Da der Papst auch ein neues Heiligenlexikon einführte, verschoben sich die Namenstage sogar um mehr als 10 Tage und somit darf unser guter Laurentius weiterhin als der Schutzpatron unserer Kirche gelten, wenngleich es genau genommen heute der **Bartholomäus** sein müsste.

Der plötzliche Ausfall von 10 Kalendertagen sorgte damals aber für etliche Irritationen und führte nur zur zögerlichen Annahme des neuen Kalenders. Die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen verzögerten die Annahme aus ideologischen Gründen, weil die Reform vom Papst ausgegangen war. Im reformierten Württemberg wurde erst **1699** der neue Kalender angenommen. Mit Einführung der Reformation und der damit verbundenen Abschaffung des Heiligenkults seit 1534 verloren auch die „Namenspatronen" ihre Bedeutung für die Kirche. D.h. Laurentius bleibt uns erhalten!

Ostung auf dem Friedhof

Die Toten wurden früher immer so bestattet, dass ihr Angesicht nach Osten schaute. Die Grabsteine am Kopfende waren ebenfalls mit ihrer Inschrift nach Osten gerichtet. Die Gräber lagen einst alle parallel zur Kirchenachse. Was die Kirche für Osten hielt, war auch richtig für die Anlage der Gräber. In Schönaich trifft dies heute nur noch für den Weg zum bzw. für das Kriegerdenkmal zu. Die anderen Gräber sind zwar auch nach Osten ausgerichtet, wobei aber keine 90° erreicht wurden. Nach welchen Gesichtspunkten das heute gemacht wird, scheint anderen Gesetzmäßigkeiten zu unterliegen. Übrigens hieß der Friedhof nicht immer Friedhof. Alte Schönaicher gehen auch heute noch auf den „Kirchhof". Erst nachträglich ist ihm die Bedeutung Friede, ausgehend vom eingefriedeten Gelände, zugewachsen. „Kirchhof" wird der in mittelalterlicher Tradition stehende Begräbnisplatz um die Kirche benannt.

Capitulare de villis vel curtis imperii

Die Landgüterverordnung von Karl dem Großen oder der Umgang mit Äcker, Vieh und Pflanzen

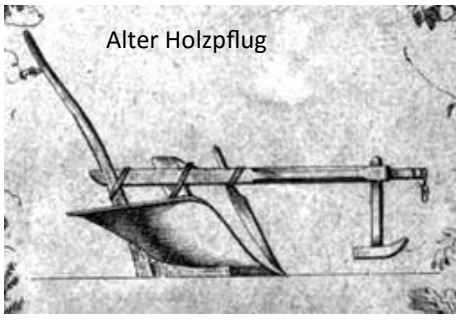
Im Jahre 812 wurde darin die Dreifelderwirtschaft samt Pflanzlisten, Werkzeugen und der Umgang damit beschrieben. Z.B. ist darin vermerkt, dass der Weintraubensaft aus hygienischen Gründen nicht mit Füßen ausgepresst werden darf und nachher in Fässer statt in Schläuche zu füllen ist. Der Erlass über die Krongüter sollte die Versorgung Karls des Großen und seines großen Hofes sichern. Im Vorfeld hatte es mehrere Nahrungsengpässe gegeben, die durch eine straffe Organisation der Güter vermieden werden sollten. In 70 Kapiteln werden 73 Nutzpflanzen (einschließlich Heilkräutern) und 16 verschiedene Obstbäume genannt, die in allen kaiserlichen Gütern von den Verwaltern angepflanzt werden mussten, wenn es die klimatischen Gegebenheiten zuließen. Darunter waren auch die Sorte „Gosmaringer". Diese Vorschriften wurden laufend über Jahrhunderte hinweg eingehalten, verbessert und überprüft.

Im Schönaicher Prämissenbuch von 1860 heißt es:

„Wenn auch der Schönaicher nicht sogleich alle Neuerungen einführt u. nachahmt, so führt er sie doch ein, wenn er ihre Zwekmäßigkeit erprobt hat u. so kommt es, daß hier zwekmäßige Düngerstätten, verbeßerte Akerwerkzeuge wie z. B. der Brabanter- u. der Suppinger-Pflug, Sämaschine eingeführt sind. Auch der der Gemeinde gehörige Häufelpflug wird bei dem Repsbau benüzt."

So ein Pflug kostete um die 30 Gulden und manche Schmiede waren geneigt einen solchen nachzubauen. Es scheint damals (nicht nur in Schönaich) eine schwierige Angelegenheit gewesen zu sein, die Bauern zu überzeugen ihre gewohnten, von den Wagnern gemachten Holzpflüge gegen einen neuen auszutauschen. Ja, ja die Schönaicher waren schon ein besonderes Völkchen:

„Do mo mei Ähne gmickt hott, do mick ich au!" (Da wo mein Großvater gebremst hatte, da bremse ich auch und wenns au berguff goht!).



Andere sagen: *„Do mo mei Vatter g'hackt hott, do hack i au!"*

Man hielt am althergebrachten fest. Eine alte, 1866 geborene Mutter, sei ganz entsetzt gewesen, als ihr Sohn bei der Ernte statt wie üblich nicht zur Sichel, sondern zur Sense *(schwäbisch Säagess)* gegriffen hätte. Sensen benutzte man nur zum Gras- bzw. Klee schneiden. Nur die faulen Leute würden auch zur Getreideernte Sensen benutzen. Das war landläufige Meinung noch im Jahr 1900.

Nach Gründung (1818) der Hohenheimer Landwirtschaftlichen Akademie nach dem Hungerjahr 1817, war es deren Aufgabe durch Forschung auf Versuchsfeldern (1000 Morgen) unter Erforschung neuer Verfahren die Erträge der Landwirtschaft zu steigern. Dies ist auch zweifelsfrei gelungen. Insbesondere wurde neben der Erprobung neuer Maschinen und Geräte wie z.B. den Brabanter Pflug, immer wieder auch versucht, durch teilweise exotische Früchte und Anbaumethoden neue ertragreiche Nahrungsmittel zu finden.

So wurde z.B. mit der Knollenfrucht **Topinambur** experimentiert. Im 18. Jahrhundert waren die Knollen in der Tat ein wichtiges Nahrung- und Futtermittel. Vor allem in Frankreich genoss sie nach ihrer Einführung Anfang des 17. Jahrhunderts große Popularität. In Europa wurde die süßlich schmeckende Topinambur Mitte des 19. Jahrhunderts wieder weitgehend von der doch ergiebigeren Kartoffel verdrängt.

Überlebende einer Hungersnot unter französischen Auswanderern in Kanada/Nordamerika schickten 1610 einige der unbekannten Topinambur-Knollen, die ihnen das Leben gerettet hatten, nach Europa. So kam sie auch 1612 nach Paris sowie in den Vatikan als Sammelplatz für Wunder aller Art. In Frankreich wurde die **„Indianerkartoffel"** nach einem brasilianischen Indianerstamm, benannt. Parallel einigten sich päpstliche Gärtner auf „girasole articiocco oder Sonnenblumen-Artischocke". Durch Volksetymologie wurde aus girasole im englischen Sprachraum die Bezeichnung **Jerusalem-Artischocke**. In Deutschland findet man nur noch kleine Anbaugebiete in Baden. 1990 befanden sich etwa 200 ha im Anbau. Heute wird die Knolle fast nur in Bioläden oder auf Wochenmärkten verkauft. In Baden wird **Topinambur** als Erdapfel bezeichnet. Weitere Namen sind Erdbirne (in Südbaden auch Ross-Erdäpfel, weil sie an Pferde verfüttert wurden).

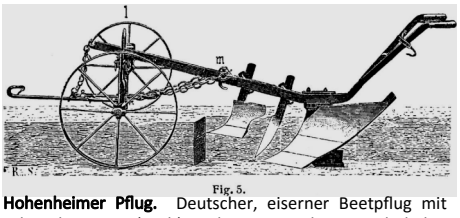


Fig. 5.

Hohenheimer Pflug. Deutscher, eiserner Beetpflug mit Schneidemesser (Sech) und Düngereinleger nach belgischem Vorbild (aus Brabant) der Ackergerätefabrik Hohenheim (Stuttgart). **Seit den 1840er Jahren bekannt und bis 1960 der Standardkarrenpflug der Kuhbauern**. Ein Mann musste den Pflug führen und eine weitere Person (meist ein Kind) musste die Zugtiere begleiten und die Richtung vorgeben.

Ein richtiger **Brabanter** war ebenfalls ein Karrenpflug, doch als ein schwerer Wendescharpflug gebaut, welcher nur für Rossbauern infrage kam. Hier konnte sich der Bauersmann ganz auf die Zugtiere konzentrieren und brauchte (wenn es gut lief) keine weitere Person.

Häufelpflug. zum Behäufeln von Kartoffel- und Reihensaaten, Ziehen von Wasserfurchen usw. Nach 1850 stark verbreitet.

Die Pflüge №. 16, 17, 389, 266, 267, alle mit Vordergestellen versehen, sind in Württemberg altherkömmlich; es gibt aber deren noch mehrere Arten, den sogenannten doppelthäuptigen, den Polnischen, den Schömberger, welche noch nicht im Modell aufgestellt sind. (S. K. Göriz, Beiträge zur Kenntniß der Württ. Landwirthschaft, Stuttgart 1841.) Durch die Einführung der Niederländischen Pflüge in diesem Lande hat sich die Zahl der Pflugformen noch mehr vergrößert; bald suchte man dieselben dem Boden, bald den sonstigen landwirthschaftlichen Verhältnissen, bald den Gewohnheiten und Liebhabereien des Landmannes anzupassen; auch fand man theilweise für gut, einzelne Glieder des Pflugs aus Eisen statt aus Holz anzufertigen, die Schaarschneide zum Abschrauben einzurichten und so sind jetzt außer den altherkömmlichen und außer den reinen Schwerzischen Pflügen noch folgende in größerem oder geringerem Gebrauche:

№. 638. Beetpflug von Suppingen. Dieses Exemplar wurde im Jahr 1838 von dem Schmiedmeister Isak Mayer von Suppingen (Oberamts Blaubeuren) bezogen. Mayer brachte an dem Schwerzischen Pfluge mehrfache Veränderungen an, indem er Manches von dem Pfluge seiner Gegend, der schwäbischen Alb, auf diesen übertrug; er versah denselben mit einem Vordergestell, 2 Sterzen und einem eisernen Haupt; das Sech ist zum Schaar und Streichbrett zurückgerückt, so daß kein Zwischenraum vorhanden ist, in welchen sich Steine einsetzen könnten.

Der Geschmack der Topinamburknollen ist süßlich, die Konsistenz wässrig. Sie kann sowohl roh in Salaten als auch in Salzwasser gekocht verzehrt werden. Auch frittiert wie

Kartoffeln sind sie zum Essen geeignet. Bei Diabetikern ist sie beliebt, da sie zu 16 % aus Kohlenhydraten in Form des Mehrfachzuckers **Inulin** bestehen.

Weitere Experimente

Die Schönaicher untersuchten auch andere Erwerbsquellen. Der Weinbau wurde mehr und mehr vernachlässigt, dafür wurde plötzlich unterhalb der Pfefferburg in unwirtschaftlicher „Steillage“ **Hopfen** angebaut und sogar ein Hopfenhaus gebaut, welches aber schnell wieder verkauft wurde, als der Spuk zu Ende war. Dafür war die **Seidenraupenzucht** wirklich exotisch, fasste aber im Gegensatz zu anderen Gemeinden hier keinen Fuß. Also versuchte man es mit **Fisch- und Blutegelzucht** am oberen Ende des Seebachtales am Egelsee und im Teuchelsee an der Saigass.

„Die Pächter setzen in den See, der zur Nachzucht sehr gut ist, Hechte, Karpfen, u. Schleien ein und nach einigen Jahren fischen sie ihn wieder aus. In diesem See und namentlich im sogenannten Teuchelsee befinden sich echte BlutEgel, welche zum medicinischen Gebrauch gelangen werden. Bei dieser Gelegenheit dürfte auch von einer hier bestandenen Blut-Egelanlage Erwähnung geschehen: Durch den Wundarzt Wolf von hier wurde nemlich im Jahr 1840 in Parc. N. 5073/2 eine durch den dortigen Weiher bewäßerte Blut.EgelPlantage angelegt, u. erhielt derselbe hiezu bedeutende StaatsUnterstützung. Durch Menschen und Thiere, insbesondere durch Maulwurfsgrillen (Werren) wurde derselben großer Schaden zugefügt. Wolf kam in seinen Vermögensverhältnißen zurük, erhielt keine Staatsunterstützung mehr u. so hörte dieses Unternehmen leider wieder auf.

Übrigens nichts Neues, denn bereits schon früher, um 1580, betrieb der Dorfbader Hans Risner eine Zucht zum Zwecke der Blutschröpfmethode. Die Anlage des Egelsees geht auf dessen Bestrebungen zurück, denn seitdem wurde der Flurname in den Büchern erwähnt in denen zu lesen ist: *„Am Egelsee – vorne die Halden, hinten der Widumacker“.*

Tiermedizin

In diesem Zusammenhang scheint es interessant zu sein, dass die Tiermedizin ebenso neu entwickelt wurde. Der „Tierheilkundige“ gehörte mittlerweile zum gewohnten Bild, denn aufgrund wiederkehrender und zu großen Schäden führenden Seuchen, wie z. B. der Rinderpest, wurde dem große Bedeutung zugemessen. Immer wieder wurde das so unterschiedliche fachliche Niveau der tiermedizinisch Praktizierenden in der Stadt und auf dem Land angemahnt. Doch waren es zu dieser Zeit hauptsächlich Schmiede und letztlich erste Rossärzte, welche die „Tiermedizin“ ausübten. Dazu ist in Stuttgart 1821 auf Vorschlag von G. Walz, dem einzigen in Wien und Berlin studierten Arzt, eine „Thierarzneischule“ gegründet worden, in der vorzugsweise Schmiedegesellen in einem 2-jährigen Kurs zum *„praktischen Thierarzt“* ausgebildet wurden. Aufnahmebedingung war das 20. Lebensjahr und eine Vorbildung als Schmied, Fleischer oder Bauer. Schüler, die keine Schmiede waren, sondern als Metzger, Schäfer o. ä. an die Tierarzneischule kamen, erhielten gesonderten praktischen Unterricht im Hufbeschlag. Die höchste Anzahl der Schüler, die jährlich in die Anstalt aufgenommen werden sollten, war laut Statut auf 40 festgesetzt. Eigentlich sollte die Schule schon um 1802 entstehen, doch niemand wollte *„so eine Anstalt“* haben. *„Was die eigentlichen Schüler anlangt, die zu practischen Thierärzten gebildet werden sollten, so möchte sich, wie in andren Ländern, auch hier die zu künftigen Hufschmieden bestimmten, im Hufbeschlage schon etwas geübten jungen Leute von 17 biß 20 Jahren, zuerst aus den größren viehreichen Amts-Städten, und besonders solche, die gute natürliche Anlagen verrathen, auch nicht ganz unvermöglich sind, hirzu qualificiren.“*

Hufbeschlag war für Walz von großer Wichtigkeit, da für ihn *„das Pferd immer dasjenige Thier sei, welches den Thier-Aerzten die meiste Beschäftigung gebe, und auch die wichtigeren Belohnungen verschaffe, es sei verhältnüßmäßig den meisten sporadischen Krankheiten unterworfen, und habe einen relativ hohen Werth“.* Hier ging es, wie kann es anders sein, hauptsächlich um die Gesundheit der Militär-Pferde.

„Landestierarzt Walz, soll, wenn er denn Unterricht erteilen wolle, in der Kleemeisterei dem Öffnen der Tiere beiwohnen und dabei Schüler unterrichten, ohne die Sache gleich ins Große zu ziehen oder in Tübingen seine Vorschläge unterbreiten und wäre damit den Gegenden, deren Hauptnahrung die Viehzucht ausmacht, näher. Außer diesen gewiß nicht unwichtigen Neben-Vortheilen findet sich auch in Tübingen ein beträchtlicher RindVieh-Stand, der in Stuttgart so unbedeutend ist.“

(Eine Kleemeisterei gab es auch in Böblingen und war nichts anderes als eine Tierverwertungsanstalt in der hauptsächlich Tiere enthäutet wurden.)

Bewegung kam erst wieder in die Sache als Prof. Autenrieth von der Uni Tübingen, den Vorschlag machte, einfach den Human-Medizinern Unterricht in Tierheilkunde zu erteilen. Dieser Vorschlag stieß auf keine Gegenliebe. Nach allen Erfahrungen waren Allg.-Ärzte, die in Tierheilkunde unterrichtet worden waren, nicht in der Lage, kranke Tiere zu behandeln. Walz' Überlegung bestand darin, eine Anzahl wissenschaftlicher Tierärzte (Dr.med.vet.) für Lehrzwecke und eine größere Anzahl an prakt. Tierärzten heranzubilden, wie es in den meisten Staaten anerkannt war. Zunächst wurde in Tübingen ein Lehrstuhl für Tiermedizin eingerichtet, welcher 1820 die ersten Vorlesungen hielt. Aufgrund zu wenig Teilnehmer endeten diese 1828. Nachdem 1821 nun doch noch die Gründung in Stuttgart erfolgte, wurde 1890 diese Anstalt in Hohenheim zur tierärztlichen Hochschule umgestaltet.

Der königliche Hof hatte aber nur hoffnungslose Fälle dorthin zur Behandlung gegeben.

Blutegelzucht. Bei dem früher so starken Bedarf an Blutegeln, welcher aber seit Jahren sich vermindert hat, lag der Wunsch, den medicinischen Blutegel selbst zu erziehen, sehr nahe, und fand namentlich auch darin noch Aufmunterung, daß an vielen Orten der wilde Blutegel, Roßegel, in großer Zahl sich vorfindet. Die in den Oberämtern Maulbronn, Schorndorf, Ellwangen von Privaten errichteten Blutegelteiche rentirten, da sie große Sorgfalt und Pflege, und wenn die Sache rationell betrieben werden will, kostbare bauliche Einrichtungen erfordern, schlecht, so daß derzeit keine gewerbliche Blutegelzucht in Württemberg mehr existirt.

Seidenzucht. Größere Maulbeerpflanzungen bestehen derzeit zwischen Stuttgart und Berg, auf Seegut und in Weil, welche 3 Anlagen aus königl. Mitteln begründet wurden, dann in Hohenheim, in Backnang, Bönnigheim, Heilbronn und noch vereinzelte kleinere Anlagen an verschiedenen Punkten. Obgleich diese Pflanzungen im Lande fortkommen, so zeigen sie doch bei der für die Seidenzucht üblichen Nutzung wenig Gedeihen, weil die Vegetationszeit, welche nach dem Ablauben zum Nachwuchs der neuen Triebe noch übrig bleibt, diese Triebe nicht mehr reif werden läßt, so daß die nicht verholzten Theile im Winter wieder erfrieren.

1863 im Buch „Königreich Württemberg Land, Volk und Staat“ veröffentlichter Kommentar